

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft

Herausgeber: Wechselwirkung

Band: 8 (1986)

Heft: 30

Artikel: Grundstoff Giftgas : die mittelbaren Risiken der Elektroenergie

Autor: Henseling, Karl Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grundstoff: Giftgas

Die mittelbaren Risiken der Elektroenergie

Wozu eigentlich Kernkraftwerke, überhaupt Großkraftwerke? Nicht etwa für unser Radio oder den Kühlschrank, deren Strombedarf ließe sich billiger und ungefährlicher dezentral erzeugen. Vor allem Kernkraftwerke sind für einen hohen Stromverbrauch im Grundlastbereich ausgelegt, wie ihn industrielle Großabnehmer, z.B. Nichteisenmetallurgie und Chemische Industrie, aufweisen.

Die größten Einzelverbraucher von Elektroenergie sind die Aluminiumerzeugung und die elektrochemische Chlorproduktion. Beide haben mit der Kernenergie dreierlei gemeinsam: Sie sind sehr kapitalintensiv, umweltbelastend und

von Karl Otto Henseling

Den Chemikern und anderen Naturwissenschaftlern eröffnete sich im Jahr 1800 ein neues weites Betätigungsfeld, nachdem Alessandro Volta (1745 – 1827) mit der nach ihm benannten „Säule“ eine zuverlässige Quelle kontinuierlich fließender Elektrizität entwickelt hatte. Stoffe, die als Lösung oder Schmelze in den Stromkreis eingebracht wurden, zersetzen sich in zuvor ungeahnter Weise. Aus lange bekannten Salzen wurden durch die Elektroanalyse neue Metalle erzeugt, deren Eigenschaften größtes Interesse hervorriefen. Aus Soda und Kochsalz wurde Natrium erhalten, aus Pottasche und Salpeter Kalium. Beide Metalle zeigten höchst interessante Eigenschaften. Sie verbrennen mit leuchtender Flamme, Natrium mit gelbem und Kalium mit fahlviolettem Licht.

Bei Berührung mit Wasser reagieren beide Metalle unter heftiger Bildung von gasförmigem Wasserstoff und unter Selbstentzündung, die meist zur Explosion des bei der Reaktion entstehenden Wasserstoff-Luft-Gemisches führt. Als

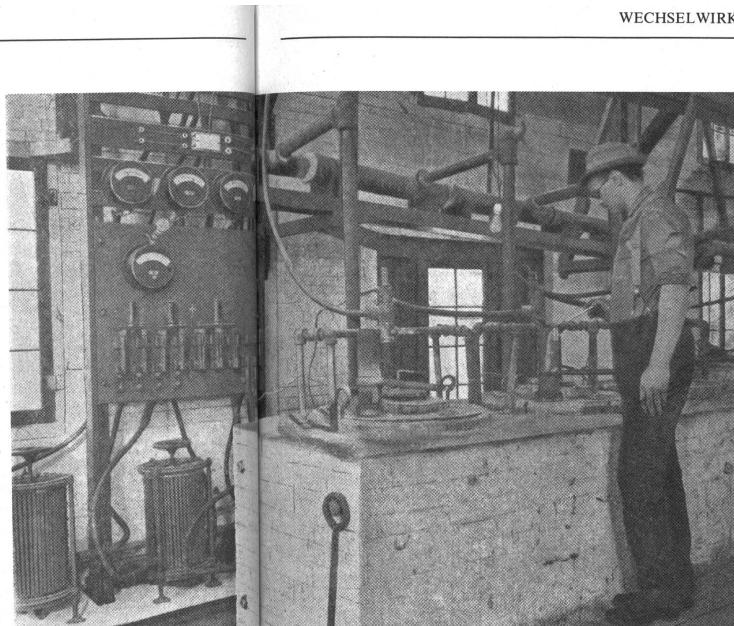
in ihrer Entwicklung eng mit der Rüstungsproduktion verbunden.

Karl Otto Henseling geht am Beispiel der Chlorchemie der Frage nach, unter welchen Bedingungen, mit welcher Zielsetzung und in wessen Interesse die auf der Nutzung der Elektroenergie für Stoffumwandlungen basierenden Zweige der Grundstoffindustrie entstanden sind und welche wirtschaftliche und politische Bedeutung sie heute haben.

Die kritische Auseinandersetzung mit der Kernenergie, aber auch mit der konventionellen Stromerzeugung sollte die Nutzung der Elektroenergie in der Grundstoffindustrie mit einschließen.

im Wasser gelöste Reaktionsprodukte wurden bei diesen Reaktionen Natronlauge und Kalilauge gefunden, die als Umsetzungsprodukte von Soda- oder Pottaschelösungen mit gebrannten Kalk wohlbekannt und beispielsweise in den Seifensiedereien in Gebrauch waren. Wasser ließ sich elektrolytisch zu Wasserstoff- und Sauerstoffgas, die zusammen das eindrucksvolle Knallgas bilden, zersetzen und Salzsäure wurde in Wasserstoff- und Chlorgas zerlegt.

Obwohl das Chlor bereits im 18. Jahrhundert industrielle Verwendung gefunden hatte, war sein chemischer Charakter zur Zeit seiner elektrolytischen Erzeugung noch unklar. Berthelot, der die Chlorbleiche für Garne und Gewebe einführt hat, hatte ebenso wenig wie vor ihm Scheele, der Entdecker des Chlors, erkannt, daß es sich beim Chlor um ein chemisches Element handelt. Diese Erkenntnis blieb Sir Humphry Davy (1778 – 1829) vorbehalten, der den größten Anteil an der systematischen Erforschung der durch die Elektrolyse neu zugänglichen Stoffe hatte. Da sich in der Person Davys die Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit mit einem ausgeprägten Sinn für das gehobene gesellschaftliche



Zur Verwirklichung dieser Mittel dauerte es dann doch noch ein paar Jahre, bis die Firma Siemens & Halske auf der Wiener Weltausstellung 1873 mit den ersten betriebssicheren Gleichstrom-Dynamomaschinen (mit Trommelanker) brillieren konnte. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, die Elektrizität auch für Stoffumwandlungen in größerem Umfang zu nutzen. Dabei drängten sich vor allem drei Anwendungen auf:

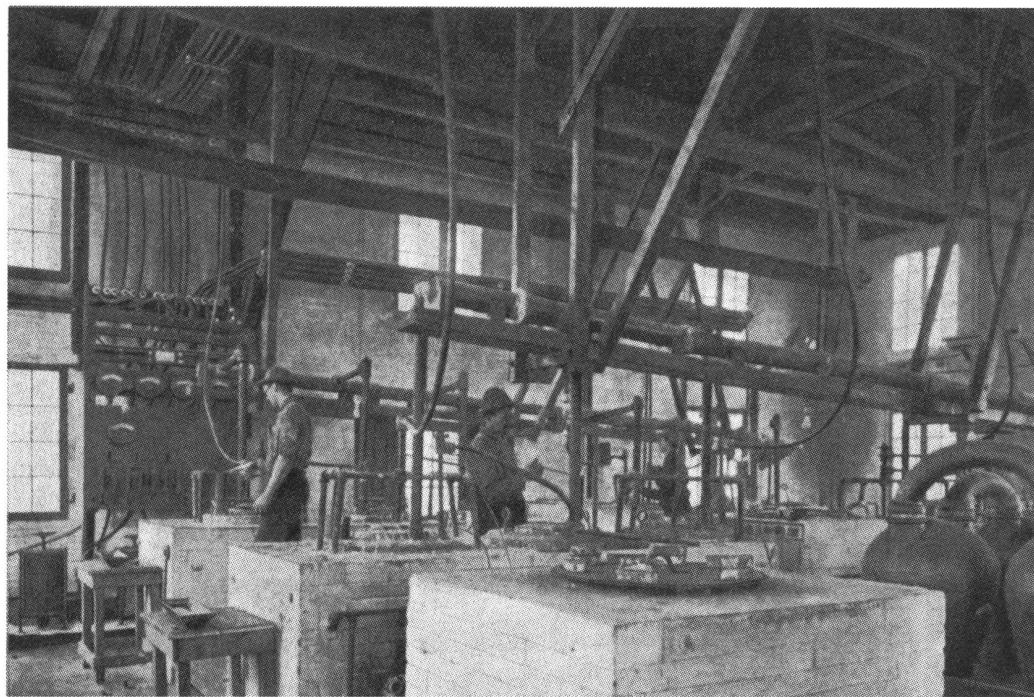
- Die elektrochemische Erzeugung der gebräuchlichen chemischen Grundstoffe, deren Bildung bei der Elektrolyse schon Davy beobachtet hatte, darunter vor allem Chlor und Natronlauge.
- Die industrielle Erzeugung und Verwendung der Metalle, die erst bei elektrochemischen Experimenten entdeckt worden waren, darunter vor allem die Leichtmetalle Magnesium und Aluminium.
- Die elektrochemische Erzeugung von Metallen, deren schmelzmetallurgische Gewinnung sehr aufwendig war, wie z.B. bei Kupfer, Edelmetall oder hochlegierten Stählen.

Die Chloralkalielektrolyse

Das Chlor erwies sich als besonders „hervorstechendes“ Element unter den bei der Elektrolyse erhaltenen Stoffen. Diese gelb-grüne Gas, das nach seiner Farbe (griech. grün) benannt wurde, stellte mit seinen unangenehmen Eigenschaften die meisten Giftstoffe, mit denen die Chemiker damals recht unbesorgt hantierten, in den Schatten. Schon geringe Mengen verbreiteten einen widerlich stechenden Geruch und verursachten Entzündungen in den Atemwegen und Rötung der Augen. Größere Mengen ließen die Fliegen tot von den Wänden fallen, Blüten ihre Farbe verlieren, grüne Pflanzen verbleichen und welken sowie den unvorsichtigen Experimentator Blut husten.

Chlor war schon 1774, etwa drei Jahrzehnte vor seiner elektrolytischen Darstellung, von Scheele entdeckt worden. Die Beobachtung, daß Chlor Pflanzenfarben bleicht, erregte die Aufmerksamkeit von Scheeles französischem Chemikerkollegen Claude-Louis Berthelot (1748 – 1822), der neben seiner wissenschaftlichen Arbeit das Amt des „Kommissars für die Direktion der Färbererei“ innehatte. Das Bleichen der Gewebe war ein äußerst lästiges und langwieriges Geschäft. Die Stoffbahnen wurden dazu angesäuert, wochenlang der Sonne ausgesetzt, mit alkalischen Laugen behandelt und ausgewaschen. Berthelot erkannte, daß mit dem aggressiven Chlor ein Mittel existierte, diesen langwierigen Prozeß abzukürzen. Die Anwendung des Chlors in der Bleicherei fand schnell Eingang in die Industrie, zumal mit der Entwicklung der Leblanc-Soda-Industrie mehr als genug Salzsäure als Ausgangsstoff für die Chlorerzeugung, die zunächst auf chemischem Weg erfolgte, zur Verfügung stand.

Die Soda industrie war der erste und lange Zeit der wichtigste Zweig der chemischen Grundstoffindustrie. Sie entstand in der Frühzeit der Industriellen Revolution aufgrund des akuten Mangels an den traditionell aus Pflanzenaschen gewonnenen Alkalien und Karbonaten. Der rasch steigende Bedarf der Textilindustrie, der Färbererei, der Glaserzeugung und der Seifensiedereien an diesen Stoffen ließ sich nicht mehr auf der Grundlage regenerierender Rohstoffe, vor allem Holz, decken. Die Soda industrie ist ein klassisches Beispiel für den Ersatz regenerierbarer Rohstoffe durch mineralische Rohstoffe (hier Steinsalz), die unter hohem Aufwand an Energie aus fossilen Energieträgern umgewandelt werden. Die klassische Soda industrie des 19. Jahrhunderts produzierte Soda (Natriumkarbonat) nach dem Leblanc-Verfahren aus Steinsalz, Kalk und Kohle unter Zuhilfenahme großer Mengen Schwefelsäure. Als



Elektrolyseanlage um 1900. Im Hintergrund links ist die Schalttafel für die Stromversorgung zu sehen. Die Elektrolyseöfen zur Herstellung von Natriummétall aus Natriumnitrat sind an Gassammelleitungen angeschlossen. Das Stickstoff-

Nebenprodukt entstand dabei u.a. Salzsäure, die anfänglich im Abgas an die Umwelt abgegeben wurde. Die auftretenden Schäden bzw. die deswegen angestrengten Klagen zwangen die Soda industrie zum Auffangen der Salzsäure und zu ihrer Weiterverarbeitung. Als mit der Bindung des Chlorgases an Löschkalk eine Methode zur bequemen Lagerung und einfachen Anwendung des Chlors gefunden worden war, entwickelte sich die Herstellung von Chlorkalk („Bleichpulver“) zu einem der wichtigsten Nebenzweige der Soda industrie.

Die Elektrolyse einer wässrigen Kochsalz-(Steinsalz)Lösung liefert Natronlauge, Chlor und Wasserstoff. Natronlauge war früher ein wertvolles Produkt der Soda industrie, das durch Reaktion von Soda mit gebranntem Kalk erzeugt wurde. Durch Elektrolyse konnte sie direkt erzeugt werden. Auch beim Chlor entfiel der Umweg über die chemische Umwandlung der Salzsäure. Als preiswerter elektrischer Strom zur Verfügung stand, schien es daher lohnend, ein großtechnisches Verfahren für diesen Prozeß zu entwickeln.

Die Möglichkeit, durch Elektrolyse einer wässrigen Kochsalzlösung die wichtigen Grundchemikalien Chlor und Natronlauge direkt und ohne weitere Vor-, Neben- oder Folgeprodukte (außer Wasserstoffgas) erzeugen zu können, faszierte mehrere Interessenten:

■ Die unter dem Druck der Konkurrenz eines neuen Verfahrens zur Sodaerzeugung, des Solvay-Verfahrens, stehende Leblanc-Soda industrie, die nach einem von der Sodaerzeugung unabhängigen Weg zur Herstellung eines ihrer gewinnbringendsten Produkte, des Chlorkalkes, suchte.

Beim Solvay-Verfahren wird über technisch aufwendige Zwischenstufen aus Steinsalz und Kalk Soda hergestellt. Einziges Nebenprodukt ist das relativ ungefährliche Calciumchlorid, das als wertloses Abprodukt in den „Vorfluter“ abgegeben wird.

■ Die Solvay-Sodafabriken, die daran interessiert waren, auch in den Chlormarkt einzusteigen. Da beim Solvay-Verfahren keine Salzsäure als Nebenprodukt anfiel, war ihnen dieser Markt bisher verschlossen.

■ Die großen Teerfarbenfabriken, die ihre Grundchemikalien selbst herstellten und daher an Neuentwicklungen in diesem Bereich interessiert waren.

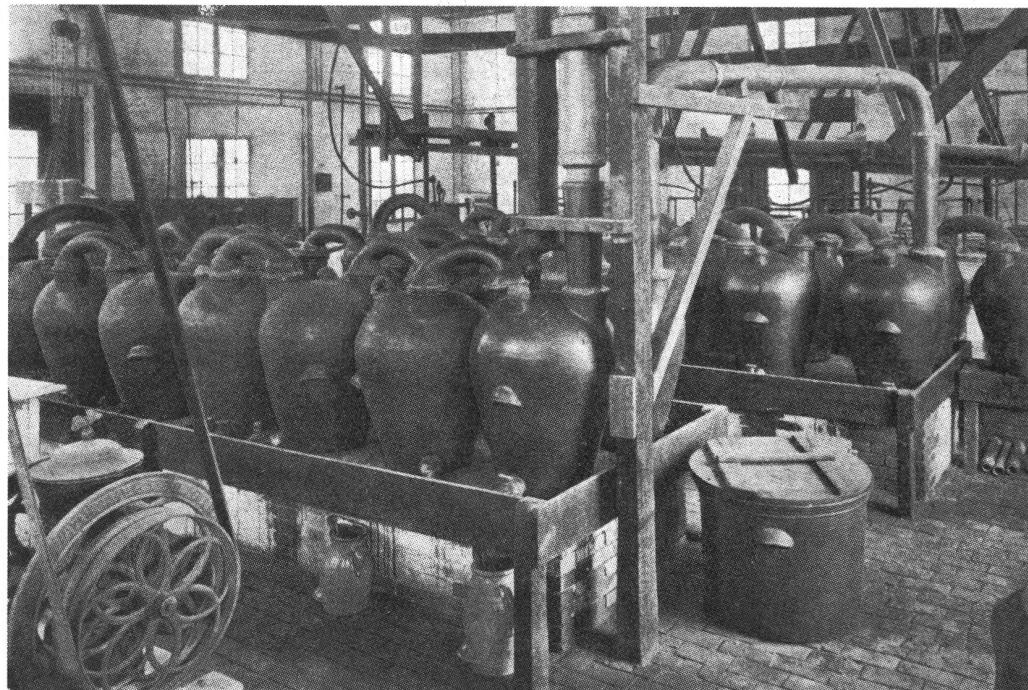
■ Die Elektroindustrie, deren Entwicklung sich im wesentlichen in den Konzernen Siemens und AEG vollzog, hatte ein Interesse daran, an dieser profitablen Verwendung der von ihr eingeführten neuen Energieform teilzuhaben.

Das weitaus größte Interesse und damit die größte Bereitschaft zu Investitionen bestand bei den Chemischen Fabriken, die Soda nach dem Leblanc-Verfahren herstellten. Diese Firmen hatten schon lange bevor sie durch die übermächtige Konkurrenz des Solvay-Verfahrens bedrängt wurden zur Sicherung ihrer Interessen „Konventionen“, also Preis- und Produktionsabsprachen, getroffen. 1856 wurde unter der Führung von Matthes & Weber (heute Tochter des Henkel-Waschmittelkonzerns) in Duisburg die „Soda-Konvention“ gegründet, der 1858 die „Frankfurter Aktiengesellschaft für landwirtschaftlich-chemische Produkte“, später „Chemische Fabrik Griesheim“, durch ihren Direktor Ludwig Goeckel beitrat.

Im Rahmen der Mitglieder der Soda-Konvention wurde zunächst in Duisburg und später in Griesheim das erfolgreiche Verfahren zur Elektrolyse von Kochsalz- und Kaliumchloridlösungen entwickelt.

In Duisburg arbeitete bei Matthes & Weber und der mit diesem Betrieb eng verbundenen Duisburger Kupferhütte der Chemiker und Geologe Karl Hoepfner. Die Duisburger Kupferhütte wurde gegründet, nachdem die Soda-fabriken zur Herstellung der Schwefelsäure immer mehr zur Verwendung von spanischen, kupferhaltigen Schwefelkiesen übergingen. Hoepfner hatte bereits erfolgreich an der Entwicklung elektro-chemischer Verfahren zur Gewinnung von Kupfer und anderen Metallen gearbeitet, als er 1884 ein Patent auf „Neuerungen in der Elektrolyse von Halogensalzen der Leicht- und Schwermetalle“ erhielt.

Hoepfners Patent ging an ein Konsortium über, dem neben Matthes & Weber und Griesheim der Österreichische Generalkonsul in Bremen, Ludwig Dyes, und die Berliner chemische Fabrik Kunheim & Co. angehörten. Das Konsortium finanzierte Versuche, das Patent zur technischen Anwendung zu bringen. Dabei stellte sich zwar die Undurchführbarkeit von Hoepfners Verfahren heraus, dafür wurde bei den Versuchen, die in Griesheim intensiv weitergeführt wurden, ein anderes zuverlässiges Verfahren, das Diaphragmaverfahren,



dioxid und der Sauerstoff, die an der Anode frei werden, werden in Woulffsche Flaschen gefüllt, die Wasser enthalten. Es entsteht Salpetersäure.

Aus: H. Becker, Die Elektrometallurgie der Alkalimetalle, Halle 1903

gefunden. 1890 wurde der Fabrikationsbetrieb mit einer Tagesproduktion von 2,5 t Chlorkalk aufgenommen. Die Betriebsergebnisse entsprachen den Erwartungen (auf gute Gewinne) und das Konsortium entschloß sich zur Gründung einer gemeinsamen Firma, der „Chemischen Fabrik Elektron AG“, die ihre Produktion bald erheblich steigern konnte.

Weit weniger erfreuliche Aussichten hatten die Arbeiter, die an den Elektrolyseanlagen arbeiteten. Bei ihnen trat eine Krankheit auf, die erst in unseren Tagen die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit fand. In den euphorischen Fortschrittsberichten der chemischen Industrie über die Entstehung der Chlorkali-Elektrolyse ist darüber allerdings nichts zu finden.

Die Krankheit wurde „Chloracne“ genannt und ist so beschrieben:

„Bei Arbeitern, welche sich lange in Räumen, in welchen Chlor auf elektrolytischem Wege gewonnen wurde, aufhielten, trat eine Erkrankung auf, die sich durch das Auftreten zahlloser teigiger Knoten auf dem ganzen Körper sowie Husten, Auswurf, Schlaf- und Appetitosigkeit und Schwindelanfälle äußerte.“²

Heute wissen wir, daß die Arbeiter einer Vergiftung durch „Dioxin“, dem berühmt-berüchtigten „Seveso-Gift“, zum Opfer gefallen sind. Das bei der Elektrolyse gebildete Chlor hatte mit Bestandteilen aus der Kohle der Kohlelektroden zu „Dioxinen“ und anderen aromatischen Chlorkohlewasserstoffen reagiert. Neben den geschilderten Vergiftungsscheinungen bewirken diese Stoffe Krebs und Schäden im Erbgut.

Als die Kohlelektroden durch Metallelektroden ersetzt wurden, trat die Krankheit nicht mehr auf. Sie wurde dafür regelmäßig überall dort wieder beobachtet, wo aromatische Verbindungen wie sie im Steinkohlenteer vorkommen, mit Chlor zur Reaktion gebracht wurden.

Der industrielle Ausbau

Unbeirrt von derartigen Vorkommnissen, ging die Chemische Fabrik Elektron daran, die erfolgreiche neue Produktion durch Gründung eines Zweigwerkes in Bitterfeld in Mitteldeutschland, auszubauen. Dort fand man nicht nur in der Braunkohle einen besonders billigen Energierohstoff zur

Erzeugung des benötigten Stromes, sondern auch einen Konkurrenten, der die billige Energie der Braunkohle ebenso für eine Chlorkali-Elektrolyseanlage nutzen wollte: Emil Rathenau, Gründer und Generaldirektor der AEG. Die von Rathenau mit Hilfe mehrerer Banken gegründeten „Elektrochemischen Werke GmbH“ errichteten in Bitterfeld und in Rheinfelden, wo billige Wasserkraft zur Verfügung stand, Elektrolyseanlagen. Der aus der Elektroindustrie hervorgegangene Firmengründung fehlte es jedoch scheinbar an chemisch-technischen Fähigkeiten. Die Anlagen konnten mit denen der Elektron nicht konkurrieren und wurden alsbald von dieser übernommen.

Heute wird in den Bitterfelder Anlagen ein großer Teil der Chlorproduktion der DDR erzeugt. In Rheinfelden wird die Chlorkalielektrolyse jetzt von der Dynamit-Nobel AG, die zum ehemaligen Flick-Konzern gehört, betrieben.

Der Erfolg der Elektron weckte das Interesse anderer Firmen, die sich um Lizenzen bemühten. 1895 übernahm die BASF das Verfahren und baute eine eigene Elektrolyseanlage auf. Weitere Firmen, die mit Lizenzen der Elektron arbeiten, wurden in Frankreich, Spanien und Rußland errichtet.

1916 brachte die „Chemische Fabrik Griesheim-Elektron“ ihre elektrochemischen Erfahrungen, die neben der Chlorkalielektrolyse auch die elektrolytische Erzeugung von Magnesium u.a. umfaßte, in die Interessengemeinschaft der Farbenindustrie ein, die 1925 zum IG-Farben-Konzern umgewandelt wurde.

Parallel zum Zusammenschluß der großen deutschen Chemieunternehmen zur Interessengemeinschaft der Farbenindustrie entwickelte sich im Ersten Weltkrieg auch die Interessengemeinschaft zwischen der Chemischen Industrie und dem deutschen Militarismus. Prof. Haber, der mit dem Verfahren zur Herstellung von Stickstoffverbindungen aus Luftstickstoff (Haber-Bosch-Verfahren der BASF) bereits entscheidend zur Sicherung des Schießpulverbedarfs der Reichswehr beigetragen hatte, propagierte vehement und erfolgreich die Verwendung von Chlor und Chlorverbindungen wie Phosgen als chemische Kampfstoffe.

Heute sind die Werke der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron Bestandteil des Hoechst-Konzerns. Während in Deutschland die Griesheimer die Entwicklung der Chlorkali-

kali-Elektrolyse beherrschten, entwickelte der belgische Solvay-Konzern ein eigenes Elektrolyse-Verfahren. Mit diesem Verfahren gewann Solvay bestimmen Einfluß auf Englands elektrochemische Industrie, die im wesentlichen von der in der „United Alkali“ zusammengefaßten Leblanc-Sodastraße aufgebaut wurde, die sich mit der Einführung der Chloralkali-Elektrolyse gegen das von „Brunner, Mond & Co. Ltd.“ in Lizenz praktizierte Solvay-Verfahren wehren wollten. Tatsächlich kam es zwischen der „United Alkali“ und „Brunner, Mond & Co.“ zu einem von beiden Seiten als sehr mißlich angesehenen Preiswahl auf dem Chlor-Natronlauge-Markt. Über den Solvay-Konzern gelang es schließlich, eine Einigung zu erzielen.

Als in Deutschland der IG-Farben-Konzern entstanden war, konterte die englische Chemieindustrie mit dem Zusammenschluß zum I.C.I-Konzern (Imperial Chemical Industries Ltd.) an dem neben den erwähnten Kontrahenten um den Chlor- und Alkalimarkt die in der „British Dyestuffs Corporation Ltd.“ vereinigten Farbenfabriken teilnahmen.

Die wirtschaftliche Bedeutung von Chlor und Natronlauge

Die Elektrolyse-Produkte Chlor, Natronlauge und Wasserstoff werden in naturgesetzlich bestimmten, konstanten Mengenverhältnissen erhalten. Es handelt sich um sogenannte Koppelprodukte, wie sie in der chemischen Produktion häufig auftreten. Da der Bedarf an diesen Stoffen nicht immer dem gegebenen Mengenverhältnis entspricht, war und ist die Steuerung von Weiterverarbeitung und Absatz der verschiedenen Produkte ein schwieriges Problem. In der Frühzeit dieses Verfahrens überwog der Bedarf an Natronlauge den Chlorbedarf erheblich. Für das Chlor konnten zunächst zu der traditionellen Verwendung für die Chlorkalk-(„Bleichpulver“-) Herstellung keine neuen Verwendungsgebiete gefunden werden.

Während der 30er Jahre wuchs der Bedarf an Natronlauge mit der Ausdehnung der Chemiefaser- und Zellstoff-Industrie weiter an. Das Nebenprodukt Chlor drohte die Herstellung des Haupterzeugnisses Natronlauge zu blockieren. Das änderte sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg, als verschiedene neue Verfahren und Produkte entwickelt wurden, die große Mengen Chlor verbrauchen. Dabei steht die organische Chemie mit der Erzeugung von Kunststoffen, Pestiziden und Lösungsmitteln an erster Stelle. Heute ist das Chlor der in größerer Menge verbrauchte Grundstoff und die Natronlauge das Überschußprodukt.

Die Produktionsmengen an Chlor und Natronlauge übertreffen heute zusammengerechnet die des klassischen chemischen Grundstoffs Schwefelsäure. Die Stellung von Chlor und Natronlauge in der Rangreihe der mengenmäßig bedeutendsten Chemieprodukte in der Bundesrepublik Deutschland zeigt die folgende Übersicht:

Produkt	Produktion 1983 in Mio. Tonnen
Schwefelsäure	4,34
Natriumhydroxid	3,35
Chlor	3,14
Ethen	3,17
Ammoniak	2,07
Soda	1,22

Quelle: Chemiewirtschaft in Zahlen 1984, Verband der Chemischen Industrie.

Für die Elektrolyse von Kochsalz wird jährlich ein Anteil von ca. 10 Milliarden kWh = 3 % des gesamten (privaten und industriellen) Stromverbrauchs in der Bundesrepublik verwendet. Vom Strombedarf der Chemischen Industrie entfallen ca. 25 % auf die Chloralkali-Elektrolyse.

Verwendung von Chlor in der organischen Chemie

Organischer Reaktionspartner	Zwischenprodukte	Verwendung bzw. Endprodukte	Chlorverbrauch in 10 ³ t (1976)
Methan	Chlormethane	Lösungsmittel; Fluorchlorkohlenstoffe	325
Kohlenmonoxid	Kohlenoxidchlorid	Zwischenprodukte für Polyurethane und Polycarbonate	180
Ethylen	1,2-Dichlorethan Trichlorethylen Perchlorethylen Tetrafluorethylen	Polyvinylchlorid; Lösungsmittel	572 290
Propylen	Propylenoxid	Propylenglykol; Polyurethane, Polyester	400
Benzol und Benzolderivate	Chlorbenzole und andere Chloraromaten	Pestizide, Lösungsmittel, Zwischenprodukte für Farbstoffe etc.	157
Sonstige organische Chlorprodukte			519
		Summe:	2443

Quelle: Umweltbundesamt (Hrsg.): Möglichkeiten zur Verminderung der Quecksilberemissionen bei Alkalichloridelektrolysen - Statusbericht 1978

Zukunft der Chlorchemie

Die heutige Chlorchemie ist eine sehr energiereiche Produktion, die stofflich eng mit der Petrochemie verbunden ist. Es hat sich daher für Länder mit billigen Energiereserven aufgrund reicher Erdölvorkommen (Naher Osten, Südamerika) angeboten, in diesem Bereich zu investieren. Nach der unmittelbar bevorstehenden Fertigstellung von Großanlagen in diesen Ländern ist in der Bundesrepublik mit Produktionskrisen zu rechnen.

Aus ökologischer Sicht ist ein Rückgang der Chlorchemie in der Bundesrepublik sehr zu begrüßen, da nahezu alle organischen Chlorverbindungen als umweltschädlich und meist auch für den Menschen toxisch einzustufen sind. Das kann damit erklärt werden, daß organische Chlorverbindungen in der Natur fast ebenso wenig vorkommen wie das freie Chlor. Die Stoffwechselsysteme der Lebewesen hatten daher im Verlauf der Evolution auch keinen Anlaß, Abbaumechanismen für solche Stoffe zu entwickeln. Dazu kommt, daß die meisten chlororganischen Verbindungen durch ihre Fettlöslichkeit in der Nahrungskette angereichert werden. Global gesehen ist eine Verlagerung der Chlorchemie in Erdölförderländer als außerordentlich bedenklich anzusehen. Es ist zu befürchten, daß Produktionsverbote (z.B. für DDT) oder Produktionsverbesserungen (z.B. bei der PVC-Herstellung), die bei uns durchgesetzt werden könnten, dort wenig Beachtung finden. Schon heute ist ein großer Teil der Belastung unserer Nahrungsmittel mit chlororganischen Verbindungen auf Rückstände in Futtermitteln, die aus Ländern der Dritten Welt importiert werden, zurückzuführen.

Die Chloralkali-Elektrolyse ist stofflich eng mit einem anderen, umweltbelastenden Elektrolyseverfahren, der Aluminiumerzeugung, verbunden. Zur Aufbereitung von Bauxit, dem Rohstoff für die Aluminiumherstellung, werden große Mengen Natronlauge verbraucht. Diese Lauge gerät zum Teil im „Rotschlamm“, dem Abfallprodukt der Bauxitaufbereitung, in die Umwelt. Da für die Aluminiumerzeugung ebenso



Sind hochtoxische, schwer abbaubare Verbindungen wie Dioxin erst einmal im Chaos einer Mülldeponie gelandet, ist eine Unschädlichmachung kaum noch möglich

gewaltige Strommengen verbraucht werden, wie für die Chloralkalielektrolyse, bietet sich die Verbindung dieser beiden Produktionen mit einem Großkraftwerk, möglichst einem Kernkraftwerk, an. In Stade liegt diese Kombination vor. Dem dortigen Kernkraftwerk sind die größte Chloralkalielektrolyse-Anlage der Bundesrepublik (DOW-Chemical) und die Aluminiumhütte der VAW benachbart. Die ökologischen Auswirkungen der Industrieansiedlungen an der Unterelbe sind bekannt.

Organische Chlorverbindungen bilden auch einen besonders gefährlichen Teil der „Altlasten“, die in alten Deponien als chemische Zeitbombe lagern. Ein Beispiel sind die Probleme, die sich aus den alten Produktionsrückständen von

Boehringer/Hamburg in der Giftmülldeponie Georgswerder ergeben.³

Während noch vor wenigen Jahren das Wachstum der Chlorproduktion als Maßstab für den wirtschaftlichen Fortschritt eines Landes angesehen wurde, muß heute der Rückgang der Chlorproduktion als Maßstab für den gesellschaftlichen Fortschritt angesehen werden. Zur Beschleunigung dieses Fortschritts ist u.a. eine intensive öffentliche Diskussion über Möglichkeiten, die Chlorchemie durch andere Produkte bzw. Produktionsweisen zu ersetzen, erforderlich.⁴ □

Anmerkungen:

¹ zitiert nach Hendrichs, F.: Der Weg aus der Tretmühle. Düsseldorf 1966.

² Ullmann, F.: Enzyklopädie der technischen Chemie. Dritter Band, S. 374. Berlin und Wien 1916.

³ Im Entwurf für das Sondermüllabgabengesetz der Bundestagsfraktion der Grünen ist eine Verbrauchssteuer auf Chlor von 300,- DM/t vorgesehen, die zur Mitfinanzierung eines Altlastenfonds verwendet werden soll.

⁴ Beiträge zu dieser Diskussion finden sich in dem Buch „Gift Macht Geld“.

Literatur

Arbeitskreis Chemische Industrie/KATALYSE (Hrsg.): Dioxin. Verlag Kölner Volksblatt. Köln 1984.

Dieselben: Gift Macht Geld. Verlag Kölner Volksblatt. Köln 1986.

Dohmeier, H. J. und Jansen, E.: Zum Töten von Fliegen und Menschen. Röwohlt Taschenbuch, Reinbek 1983.

Farbwerke Höchst: Dokumente aus Hoechster Archiven. Band 34: Die Anfänge der Alkali-Elektrolyse. Höchst 1968.

Haber, L. F.: The Chemical Industry during the Nineteenth Century. Oxford 1958.

Derselbe: The Chemical Industry 1900-1930. Oxford 1971.

Welsch, F.: Geschichte der chemischen Industrie. Berlin 1981.

Karl Otto Henseling arbeitet seit Jahren an Themen für einen gesellschaftsbezogenen Chemieunterricht. Er versucht derzeit, die entscheidenden Entwicklungsschritte des industriellen Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur in einem Buch zu beschreiben. Eine vollkommen neuartige Form dieses Stoffwechsels ist die Nutzung der Elektroenergie für Stoffumwandlungen.

Chloralkalielektrolyseanlagen in der Bundesrepublik

Firma	Standort	Kapazität (1982) in t Chor / Jahr:
BAYER AG	Leverkusen	315 000
	Dormagen	330 000
	Ürdingen (Krefeld)	140 000
	Brunsbüttel	60 000
HOECHST AG	Hoechst (Frankfurt)	410 000
	Gendorf (Oberbayern)	64 000
	Gersthofen (Augsburg)	42 000
	Knapsack (Köln)	85 000
BASF AG	Ludwigshafen	170 000
	Ludwigshafen	175 000
Chemische Werke Hüls AG	Marl (VEBA)	325 000
Elektrochemie Ibbenbüren	Ibbenbüren (AKZO)	145 000
Degussa	Wesseling b. Köln	50 000
Wacker-Chemie	Burghausen (Höchst)	150 000
Dynamit Nobel	Lülsdorf b. Köln	80 000
SOLVAY	Rheinfelden	61 000
ICI	Rheinberg	60 000
DOW Chemical	Wilhelmshaven	115 000
	Stade	660 000
Gesamtkapazität:		3 437 000

nach Informationen des Umweltbundesamtes